

In Gärten, auf Vorstadtstraßen, auf Campingplätzen und Parkanlagen, in Stadt und auf dem Land sieht man heute alte und junge Leute sich behend und geschickt ein befiedertes weißes Ding mit Schlägern zuspitzen. Leicht und vogelgleich fliegen die kleinen weißen Bälle mit ihrem Kranz von Federn durch die Luft, werden mit eleganten weißen Rakets aufgefangen und dem Partner wieder zugeprellt.

Regellos gespielt, ist es eine hübsche Unterhaltung auf kleinstem Raum für groß und klein. Nach internationalen Regeln gespielt wird es von Klubs unter dem Namen „Badminton“ als spannendes und abwechslungsreiches Turnier ausgetragen.

Woher und wie alt?

Darüber wird viel gerätselt und auch viel Unsachliches erzählt; so konnte man in einer großen westdeutschen illustrierten lesen, das Spiel stamme aus dem Reiche der Azteken. Das ist so leichtfertig behauptet, als wenn ein Indianer käme und sagte, das Jahnsche Turnier sei eine Erfindung der Eskimos. Herbert Günther stellt aber in seinem Buch „Um Ball und Tor“ (Brockhaus Leipzig 1955) die gänzlich undokumentierte und falsche Behauptung auf, Federball sei schon im deutschen Mittelalter auf Burgen und an Fürstentümern sowie später in Ballhäusern ausgeübt worden.

Richtiger ist schon, was Siegfried Mendener in seinem spiel- und sportgeschichtlich interessanten und gut dokumentierten Werk „Das Ballspiel im Leben der Völker“ (Verlag Aschendorff, Münster) sagt, daß sich nämlich Federball im 17. Jahrhundert wohl aus dem höfischen „jeu de paume“ (einem Vorläufer des Tennis) entwickelt habe. Leider stimmt auch das nicht ganz. Das Vergnügen mit der Federkugel ist noch etwas älter. Gerade deswegen ist es für die Badmintonfreunde interessant, ein wenig Historie zu betreiben und den Ursprüngen nachzugehen.

In der Renaissance

Das königliche Spiel der Renaissance ist von vielen Fürstlichkeiten mit Leidenschaft betrieben worden. Zu den frühesten Nachrichten darüber gehören wohl die, daß der als Besieger der Eidgenossen berühmt gewordene französische König Franz I. (1495-1547) sich für die Coquantin hingab. Coquantin aber ist nichts anderes als das spätere „jeu volant“ – das Federballspiel. Es wurde damals so benannt, weil man den kleinen Ball ursprünglich mit zwei Hahnenfedern, später mit einem Kranz von Elsterfedern besteckte.

Christine von Schweden war die berühmteste Federballspielerin ihrer Zeit. Die Tochter Gustav Adolfs (1626 bis 1689), die bereits als sechsjähriges Kind auf den Thron kam, aber erst im Alter von 18 Jahren die Regierungsgewalt wirklich selbst übernahm, berief kurz vor ihrem Thronverzicht und dem Übertritt zur katholischen Kirche (1652) noch den französischen Theologen Samuel Bochart nach Stockholm.

Bochart hatte sich durch seine Sprachforschungen im Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen, Arabischen und Amharischen einen bedeutenden Namen gemacht. Christine aber wollte mit Bochart nicht nur theologische und gelehrte Diskussionen führen, sondern sie forderte ihn auch auf, seine Perücke und den Mantel abzulegen, um sich mit ihr in einem Federballturnier zu messen.

Nach anfänglichem Spötteln taten es Bochart bald auch die andern Höflinge gleich, und um die Mitte des 17. Jahrhunderts muß das Spiel an allen europäischen Höfen ein häufiges Vergnügen der Hofdamen gewesen sein, wie dies alte Kupferstiche beweisen. Ein Jahrhundert später gab sich der preußische König Friedrich Wilhelm III. dem Federball hin. Und die Erwähnung

der Federkugel durch Friedrich Schiller in „Don Carlos“, „Einmal geschah's bei unseren Spielen, daß der Königin von Böhmen, meiner Tante, ein Federball ins Auge flog“, dürfte nur die Abwandlung des in der Folge erzählten historischen Geschehnisses sein.

Friedrich dem Großen zugeflogen

Der junge Friedrich Wilhelm stürmte eines Tages federballspielend ins Arbeitskabinett des Königs und landete einen Treffer auf dem Pult seines Großonkels. Friedrich II. begriff den jugendlichen Übermut und schleuderte das federnde Bällchen dem Knaben wieder zu. Aber der kleine Friedrich Wilhelm spickte es erneut dem König zu und der retourierte es. Als aber der Federball auf einem noch tintennassen Dokument landete und dieses verschmierte, steckte der König das störende Spielzeug in die Tasche und war nicht willens, das Ding des Unfalls wieder zurückzuerstatten. Umsonst bettelte der Urheber des Unheils um Herausgabe. Friedrich II. blieb standhaft, bis der Junge dem Großonkel imperativ die Frage stellte: „Gefällt es Ihnen, mein Volant (so wurden Federbälle damals genannt) zurückzugeben, antworten Sie kurz mit ja oder mit nein!“



Federballspielende Pariserinnen Ende 18. Jahrhundert

Das machte solchen Eindruck auf den König, daß er nachgab: „Hier, ich sehe, daß du ein braver Bursche bist und dereinst Preußen von Feinden Schlessien nicht wieder nehmen lassen wirst!“

Also lange, ehe die Philanthropen wie Basedow in seinem „Elementarwerk“ (1774) mit Kupferstichen von Chodowiecki, Vieth in seiner „Enzyklo-

ste im aargauischen Baden sich die Zeit mit Federballspiel vertrieben.

Die Impulse, Federball wettkämpfmäßig als Turnierspiel zu pflegen, erhielten die den Sport über alles liebenden Engländer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Indien, wo eine Art Fe-



Federball in Frankreich um 1820

Ein altes Vergnügen:

Federball

Von F. K. Mathys, Konservator des Schweizerischen Turn- und Sportmuseums

„pädie der Leibesübungen“ (1818) und Guts Muths in seinem klassischen Buch „Spiele zur Übung und Erholung des Geistes für die Jugend“ (1796) für den Federball eintraten, muß er in Deutschland und der Schweiz heimisch gewesen sein. Der düsseldorfer Schuldirektor Vieth sagte sogar in seiner Schrift: „Dieses Ballspiel ist noch das einzige, das in Deutschland hin und wieder auch von Erwachsenen geübt wird.“ Während der französischen Revolution und dem ersten Kaiserreich muß es auch in anderen, europäischen Ländern sehr populär gewesen sein, wie die vielen Bilder aus jener Zeit es beweisen, auch ein Kupferstich aus dem Jahre 1805 zeigt, daß die Kurgä-

derball unter dem Namen „Poona“ ein vogue war. So weit verbreitet war das Spiel schon damals. Man fand es nicht nur im Korea früherer Jahrhunderte, sondern auch in Japan hat es sich als alte Überlieferung unter dem Namen „Hagoitz“ bis in unsere Zeit hinein als jahreszeitliches Spiel erhalten.

Es wird ausschließlich von Mädchen und Frauen zur Neujahrszeit gespielt, und die aus dem Holz des japanischen Kaiserbaumes gefertigten Schlagbretchen sind mit kunstvollen Malereien verziert und auf der Rückseite mit voluminösen gepolsterten Stoffbildern, die hauptsächlich Porträts von Schauspielern oder Samurais darstellen, geschmückt. Die kirschgroßen Federbälle bestehen aus einer Frucht, in die man die Federn steckt, solange sie noch weich sind. Später wird der Ball hart und die Federn sind wie eingeleimt.

Im Jahre 1872 hat der Herzog von Beaufort in Gloucester auf seinem Landsitz Badminton das erste Mal Poona turniermäßig über ein Netz gespielt und ist damit zum Vater des Badminton geworden. 1887 entstand in England der erste Klub, 1895 der Verband, der 1930 gegen 7000 Vereine umfaßte. Das erste englische Championat wurde 1899 ausgetragen, ein Jahr später auch ein solches für Damen.

Nach den USA kam Badminton schon kurz nach der Jahrhundertwende, hat aber erst nach 1930, als es von vielen Filmstars in den Gärten ihrer Bungalows praktiziert wurde, seine ersten Höhepunkte erreicht. Ein internationaler Verband konstituierte sich 1934 in London, und als nach den Olympischen Spielen von 1948 die Weltmeister des „neuen“ Spiels, die Malaien, Europatouren unternahmen, begeisterte Badminton allerorten die Sportfreunde, so daß überall Klubs und Spielplätze entstanden.



Federballspielende Knaben in Deutschland um 1861